

- 69) 1/2 Kt Kr 1 1/2 Pfz für 11 maas Bier jede a 7 Pfz in weinlicher darstellung der hertzogenlicher dem zimmermann samst vengschmiedet gewirden.
48 Kr für 48 Goldlöten, jeder zu 1 Kr in gewöhnlich zimmermann bey elaborierung der sül
süß fruchtengeschlicher und fruchtflücht samst gegeben worden.
- 70) 12 Kr für 1 1/2 Pfund Schwanz, welche der zimmermann bei abholung der stüben zu
seiner instrumenten verbrauchte.
- 71) Dieser Boden-Vergang erfolgt bei Pflanzenen, z. B. Leinöl nicht. So verwehrt man besser
zum Gerben von Kammelschale Seewasser, kräuter Tolu. Diese Gerbung ist eine
Nädelgerbung und wird durch Alkohol Acetol herbeigeführt.
- 72) 20 Kr für einen Trankel Wein, sül der hawenitzer key Hofmann im Rörgermeyer Anst
das abschold genommen, bruchh.
- 73) hawenitzer Würzburg, Lindbach 46 und 48 a (1687 und 1730) des Romanns Zeit: Hans
Görg Propp, Gaurwitz — Haus auf dem Markt, Gurfanz „Roms Roß“ (Nr. 121) mit 5 Wein-
bergen, 127 1/2 H Bötiger, und Hans Nr. 128 in der neuen Pflanzergasse, Weinhaus mit
Keller Katenhaus, Stall, Schweineställe, Scheune, Hofraum, 125 H Bötige.
- 74) hawenitzer Rastberg: Rep. A 121/5, Amt Schellen.

(Schluß folgt)

Bonn (1): Dr. Joachim Hott, Karlsruherstr., Bötiger Str. 11a, 7908 Karlsruhe.

Bonn (2-4): Oswald Schäfer, Oberl. i. R., Kolonnenstr. 41, 8730 Schweinfort.

Südwestdeutsche Hülmer Garnit, Am Hülmerweg 5, 8600 Rastberg

K. K. Doherty

Nürnberger Goldmacher

Der Welt weit offen und ihr doch in manchem verschlossen, so lag für Jahrhunderte die
Freie Reichsstadt Nürnberg in der bairischen Landschaft. Hinner weiten Stadtgräben und
sicheren Wällen, mit Burg und Türmen, hielt sie ihr Gewimmel von eigenem Leben in den
wirklichen Gassen und prächtig verzierten Plätzen. Weisheit, war die Stadt in Franken eine
Welt für sich.

Dazu waren die Nürnberger im allgemeinen und ihre Ratsherrn im besonderen already
sichere Leute. Solche Arbeit war die Grundlage ihrer Lebensanschauung, die sicheren
Boden verlangte. Deshalb hielten sie sich gern an das Sprichwort: Schauer Mehl bei deinem
Leute. Das Alchergelächter bis zur nächsten Freiheit zu verbessern und künstlich
künstlich zu steigern, machte ihnen großes Vergnügen. Sie hielten nicht von Zufall,
nicht viel vom Glück, das in den Schick fällt und eben wenig von vognommenem guen lösen.
Für sie war dies bereits die Traumwelt der Hallenries und Tunicapans und am Ende die der
Ganser.

So ist es natürlich, daß eine so keifflige Kunst und eine so simpel einträglich schwinende,
wie die des Goldmachens, already bei der Nürnberger Obrigkeit auf bessere Abtragung traf.
Ebenso natürlich liebte, daß auch in Nürnberg — wo das menschliche eben menschlich
wie überall in der Welt ist — manche ein Verfahren für ritlich hielt, mit dem man ein
überall so heil begabtes Material für ein paar Pfennige herzustellen vermochte.

Dabei brauchte aber der Goldmacher selbst durchaus nicht aus ihrer ausgewogenen Welt
von Soll und Haben kommen. Sein Beweggrund, Gold zu machen, brauchte durchaus nicht
Geldgier sein. Immer war jede bewundernswürdige Triebkraft der Alchemie das heilige Wollen,
die letzten Geheimnisse der Natur zu erforschen. Dafür war die Transmutation von Gold aus
unedleren Metall nur das große Beispiel und Symbol.

Wirklich ist auch der erste Goldmacher Nürnbergs ein sehr willbegieriger Mann. In der
Kirche zu St. Jakob in Nürnberg war aus dem Jahr 1286 das Grabmal eines Herrn von der
Salzburg zu sehen, dessen Anacholit sagte: Was gar ein solchem Mann wir vielen Kanten und
hoff dir keine anverweh, hat lang goldgemacht und viel verthan.

Zwischen diesem alchemischen Spiel vermögender Herren und schicksal handwerk-
lichen Versuchen der Gemeinen, man künstlich Gold zu machen, lag eine Zeitspanne, die in



DÜRER, The Emperor Maximilian I. B. 174
British Museum, Printed at the Oxford University Press

Nürnberg die Erweiterung von Handwerkerzunft beachten, die aber zugleich mit einer solchen Entwicklung an vielen Plätzen Europas übereinstimmte. Die Suche nach der Kunst des Goldmachens hatte sich um 1450 wie eine Seuche über den Kontinent ausbreiten begonnen.

Von nun an hatte sich der Rat der Stadt immer wieder mit diesen ärgerlichen Versuchen zu befassen. Im Mai des Jahres 1476 hatte ein Jüngling Ketzal einen ganzen Barren solch künstlichen Goldes gemacht. Er brachte ihn dem Nürnberger Goldschmied Ulrich Freuchtner zur Seichsprüfung und hat den glühenden Klumpen schließlich zum Kauf an.

Es hatten aber die Zünfte sehr strenge Vorschriften beim Einkauf neuen Materials. Selbst bei einem Kupfer durfte der einzelne Meister nur soviel erwerben. Alles weitere mußte er verkaufen. Für manche Zünfte und manches Material wurde der gesamte Einkauf nur vom dazu ausgewählten Meister besorgt. Es sollte kein Spekulieren mit dem Material gehen. Nur die Kunst der heiligen Hände sollte den Verdienst bringen.

So ist es verständlich, daß der Goldschmied nicht auf den Handel einging, sondern die in Frage kommenden Stoffen vorzuziehen. Die Mühle eines ansehensvollen Stadtobers beginnt zu mahlen und acht Tage später soll der Rat der Stadt dem Jüngling Ketzal vernehmen, ob er etwa sein Gold inzwischen jemand anders verkauft habe. Das war nicht der Fall, aber trotzdem wurde er in Haft genommen.

Dem ... Jörgen Ketzal ... es das Loch zu legen, der gemachten Goldes hatten, so er dem Freuchtner zu streichen gebracht hat. Ein weiteres Ratsbefehl schließt mit der Geschichte ab. Dem Jörgen Ketzal im Loch der Betrügerei hatten, als er mit dem Goldschmied gehen haben soll, zur Kräfte zu stellen.



Van Johannis de Monte Baptista „Verbotliche des Magisters“, Nürnberg 1717
by Adam Jonathan Reiterer

Wie der Rat zu verschiedenen Zeiten einläufigen Meisern verfahren hat, neue Erfindungen, die den Ablauf der Arbeit erleichtern sollten, auch zu verwenden, weil dadurch den anderen Meisern Schaden geschähe, so war es ihm hier nur einmal um die ägyptische Sache gegangen, daß man Gold auf einem nicht vorgeschriebenen Weg erzeugen können sollte.

So einfach war aber diese Frage auch in Nürnberg nicht zu erledigen. Dabei machten nun offensichtlich die Wissenschaftler mehr Kopfschmerzen als etwa die einfachen Betrüger. Studenten der Alchemie, ja selbst, die selber darüber schrieben, fanden sich unter den Angehörigen der älteren Geschlechter der Stadt. So wird im Dezember 1492 dem Rat der Stadt Nürnberg zwar mit Überlegung gegeben, ob man die Alchemie zu verbieten habe. Aber zugleich wird gesagt, es möge das Bisthum bei S. Sreunin durchgesehen werden, ob man es drucken lassen sollte.

Die geistigen Interessen der Zeit und die bewegenden Gedanken der europäischen Welt konnten eben nicht im Rahmen der Nürnberger Zustimmungen gehalten werden. Umso weniger, als die geistige Elite der Nürnbergschen Gesellschaft sich den wissenschaftlich-philosophischen Strömungen der Welt auf das aufgeschlossener zeigen. Ein Jahr später geht auch schon in Nürnberg der Alchemie als eine Berufsverweisung. Im November 1495 bricht es in einem Ratsverfall, von Jakob Planer, Kanonikpater, herden und der oppositionell hält vorher mit in forma wider Erasmus, den Alchemisten.

In Nürnberg machten auch andere Handwerker auf künstliche Weise des Alchemisten Konkurrenz. Aber sie blieben dabei so schlau, nicht zu behaupten, daß sie etwa Gold gemacht hätten. So fand Melchior Koch, ein Zinn- und Kannegießer, eine besondere Materie, womit er die zinnernen Teller und Gerne ringelte. Sie erhielten dadurch ein solch schönes Aussehen, als wenn sie mit dem besten Gold verguldet wären. Dieses Aussehen behielten sie auch bei stetem Gebrauch. Melchior Koch ließ aber seine Handwerkskunst geheim und sie erhielt deshalb mit seinem Tode im April 1567.

Es war nun auch für Nürnberg mit der Renaissance eine reiche, in den Künsten und der Wissenschaft in vielen Formen blühende Zeit angebrochen.

Der große Kaiser Maximilian I., ein Freund der Wissenschaften und der Alchemie nicht abgeneigt, war zwar 1519 gestorben, aber noch lange erzählt man sich freundliche Geschichten von seinen Absichten mit Alchemisten.

Es lag im Zug der Zeit, daß die gestrenge Obrigkeit einer freien Stadt des Reiches die Alchemisten nicht klingen und zwickeln konnte, wenn selber der Kaiser an der Kunst seinen Spaß hatte.

Auch Hans Sachs war eine solche Geschichte zu Ohren gekommen und er erzählt sie in einem langen Gedichte vom Kaiser Maximilian und dem Goldenen Karchen weiter.

Hans Sachs war nun kein Kenner alchemischer Künste und Bräuche wie es etwa der Engländer Geoffrey Chaucer war, als er vor dem Jahr 1380 in seinem Canterbury Geschichten die Leiden eines Alchemisten-Hellens naturalistisch schilderte. Aber Hans Sachs verstand das künstliche Gold blinken zu lassen. Er beginnt mit einer reinen heiligen Rühpherson, in der sich ein Stoffel von dem Kaiser drängt, der in Weib an der Dürren Hof halt.

Kaiser, wenn Du die Kunst der Alchemie lernen wollest - hier die ich, die Meister, um ein Kupfer ihre Gold zu machen!

Der Kaiser ist dem Vorbringen des Geblüms nicht abgeneigt, der ein leeres Gemach in der Kaiserphile und einen Ofen, darin zu schmelzen und destillieren, verlangt. Der Stoffel wünscht auch, was sich wohl Hans Sachs als die Materialien der Alchemie vorstellt: Gib mir ein Hart Gold, wenn Ward Kupfer und eine Kröhen, Bistholz, Tynol, Zeyren, Gläse, Mayen, Quackwäßer, Laß, Schwefel und Scherstein brauch ich auch.

Wahrscheinlich ist ein Vergleich hier interessant, wie Chaucer in seinem Canterbury-Geschichten, die Materialien eines Alchemisten aufröhle.

Ob es nun fül oder weiß Unsen Silber sei oder Opheum, Knochenschel und Arsenenschelg ... Mit Zeyfolt heymen wir die Materie mit Quackwäßer, dem roten Mercurio zu schmelzen, zu amalgamieren und zu kalzinieren. Brauch ich zu schmelzen, meraly Kame, aller Opheum, Quackwäßer, Bistholz, und Purpür an, zerreiben und



Aus Carlo Lanziotti 1680, *Findata*
 Deall'arteopistica. Rahmen: Alchemisti-
 sche Zeichensprache



Komplexiertes Theriostopposit. Aus
 Philip Ulrecht, Paris 1544

nach Vorzeißeß absonnen, überhaups nicht sonnen?

Aber die Geschichte Hans Sachsens geht anders aus. Der Stoff übertrug den Kaiser von seiner goldenen Kunst, verriecht aber im günstigen Moment und hinterließ nur den Beweis, einen Barren Gold, auf dem zu lesen ist: *Der Keyser Maximilian / der wolt dießes Käyser tun / Siehe Dich auch!* Römisch Reich ist an / *Dass es die soñt zu gauden gabt.*

Und da es die von Verordg waren, die mit dem Kaiser und dem Römischen Reich in Unfriede lebten, konnten diese ihm sehr wohl als reiche Leute den goldfarbigen Schabernak gespielt haben. Damit hätte die Geschichte dem Vorzug, daß sie sehr wohl wahr gewesen sein könnte.

Jedenfalls war es eine heutz populäre Geschichte und zeigt die allgemeine Stimmung gegenüber der Alchemie. Die Alchemie blieb, wie das Glück, eine schwer angreifbare Sache, aber niemand wollte so ungebildet sein und behaupten, daß nichts dahinter sei.

So war es für den Rat der Stadt Nürnberg eine verwickelte Geschichte, einfach alles alchemisieren zu verhüten. Man fand aber schließlich einen Weg, der die Gelehrten nur beschränkt, die Gemeinen aber ins Loch brachte, wenn sie alchemische Versuche machten.

Es war deshalb ein sehr auf die Sache eingehendes und daraus interessanter Erlass, der vom Rat der Stadt Nürnberg im Januar 1556 herausgegeben wurde: *Verbot dass niemand alliche Alchamay alen oder stellen, noch dass jemand alliche in dem Käyseren oder wiltwangen gestatten solle.*

Zwar setzt der Rat der Stadt zugleich hinzu, daß in der Sache selbst wohl das Übel nicht sei, wenn sich die Kommissarissen mit Recht auf die Bibel berufen.

Wiewohl neben andern Kayseren Alchamay für eine Kunst von den Leuten in der Schreyß genant und gestalt wirt und zu erfahrung und übung derselben vil wirtlichen gut begierig sind.

Aber, so findet der Rat, gibt die Verbotsgewalt der Kammer so manchem Bestigen eine Handhabe.

Jedoch nachdesen solche Kunst so sehr vil verbotzen ist, daß wir menschengedult nit zu ihrer erkundung und gründlicher erfahrung daruffen mit niemand oder gar wenig list gelassen sein. Und dardurch vil menschen von solchen die sich solcher Kunst ab zühnen/ verhalten dardurch und die list vil und vil betrogen.

Dann gedreht der Heilr Rat auch dertüchtig aus dem Reich der Geschickteure und wohlhabenden Handwerker, die sich durch das ewige Suchen nach dem Stein der Weisen selbst ruinieren haben.

Und dardurch der selbstsuchten und übung in menschlichen großen Leiden. Und etlich zu unfall verurtheilt.

Aber dann kommt das bescheidende Urteil des ganzen Ratserlasses. Es wiederholt die Alchemie selber vor den vielen Alchemisierern in Schutz genommen.

... auch das solche übung gründlicher kunst sehr überdauß nitome und gemehret nit zu ist/ ist ...

So ist eben am Ende der stürbarn Rat dazugekommen, strengens darauf hinzuweisen: *Hoffen jemand mit gewislicher erkundung, anweisung, anbildung, lernung oder in andern weis solcher kunst selber den andern herrig oder zu verhalten und kosten bringen ...*

Für Verführung und Betrug aber, wobei der Rat nur mit Aussicht hin eingreift, will der Rat:

... treffen an ihrem leit und gar, nachverfall ihrer verurteilung.

Für die Verhältnisse nun aber, die natürlicher Weise aus dem gehobenen Schichten kamern, setzt der Rat von vornherein eine Strafe fest, die eher eine Taxe ist. Es sind fünfzig Gulden zu zahlen von demjenigen, die versuchen:

... Gold oder Silber aus anderen Metallen zu machen, oder gering Gold oder Silber zu wert oder höher zu bringen.

Eine Rückwirkung, die vielleicht gar nicht gleich ins Auge fiel, kann dieses Ratserlass übrigens auch für jede Verurteilung des Scharfsinns durch klünstlichen Gold.

Im Dezember 1586 beschloß der Rat, dem Nürnberger Goldschmied Caspar Besen solle man auf sein Schreiben aus Prag, das auch ein gewisser Hans Harppel mit unterschrieben hatte, nicht antworten. Der Nürnberger Goldschmied hatte dann seiner Stadt ein Verfahren angeboten, besser ungarisches Gold aus Feinsilber zu machen. Und, so setzte der Rat seiner Entscheidung etwas längerlich hinzu, diese Künstler möchten sich erst selber reich machen, dann könnten sie sich wieder melden.

Gerade diese Episode zeigt, wie das strafwürdige der alchemistischen Experimente sich nie im Volkempfinden gelöst hat.

So gab es im April 1591 einen Rechtsstreit um zwanzigtausend Gulden, die der Anatomie in Herznangensach, Hans Werner Düringels von Ringelstein, einem Dietrich Haldemans zu alchemistischen Versuchen geliehen hatte. Hier mußte der Rat der Stadt strenglich darauf hinweisen, daß nach Nürnberger Gesetz, bei Strafe von fünfzig Gulden, Betreibung und Unterbreitung von Alchemie verboten ist.

Diese stillschweigende Ignorierung des Alchemieverbotens scheint dann auch dem Rat der Stadt endlich nahel gemacht zu haben.

Im August 1597 verhaftete man einen gewissen Conrad Bass und legte ihn in Eisen. Es wurde ihm bedeutet, daß er erst dann wieder freigelassen werde, wenn jeder seiner Mitangekligten an gebühnen alchemistischen Experimentieren die fünfzig Gulden Strafe erlegt hätte. Es waren die Nürnberger Goldschmiede Martin Klaben und Nikolaus Schmidt sowie der brandenburgische Leibarzt Doktor Johann Hillet.

Dies scheint die letzte Dornenrose eines absterbenden Gewinners gewesen zu sein. Die Alchemie, als Verkäufer der Chemie, wurde vor allem dadurch ganz gesellschaftsfähig, daß eine lange Reihe alchemistischer Bücher, mit Holzschnitten und Kupfern verziert, in Nürnberg gedruckt und von hier vertrieben wurden.

Jedenfalls war es eine ganz andere Atmosphäre, in die 1661 der zwanzigjährige Gottfried Wilhelm Leibniz kam, um in Altdorf sein Doktorexamen abzulegen. Sein Oberin-Jurem

Leibnitz, der Pfarrer von St. Jakob in Nürnberg war, gehörte mit anderen Predigern, Doktoren, Gelehrten und Ämtern einer alchemischen Gesellschaft an, in der sie mit Fleiß die Umwandlung der Metalle, die Probleme der Alchemie und Chemie studierten.

Ja, die Alchemie war der Weg, der dem ältesten Lebnitz in Altdorf zu seinem Doktorat verhalf, das ihm Leipzig wegen zu großer Jugend nicht geben wollte.

Ein Eifer in der Chemie und sein gutes Latein brachten ihm bald eine kleine bezahlte Stelle als Sekretär der Alchemischen Gesellschaft und erbernen ihm die Herren der alten Herren. So machte er auch seinen Doktor in Altdorf.

Dass es nicht nur jugendlicher Eleggia war, der Leibnitz zum Studium der Alchemie anging, das zeigt die aufgeschlossener Einstellung, die er auch als großer Gelehrter an dem Problemen der Alchemie, der Stoffumwandlung nahm. Ihm sind die Ideen der Metalltransmutation immer eine erhebliche Anziehungskraft des philosophischen Nachdenkens wert geblieben. Das philosophische Nachdenken wert, aber damit unentbehrlichen handhabbaren Ergebnissen erreicht, wie wir heute wissen, für lange Zeit. Wenn nicht die Atomumwandlung Wege der Transmutation zeigen könnte, würden wir sagen, für immer.

Kurt Karl Dobbert, Regensburgerstraße 189, 8080 Nürnberg

Wanda Krüger-Rothmann

Aus Neigung machte ein Bambergert Kunstkeramiker eine Passion

Fischers Faible für fränkische Fayenzen

Unter seinen Händen lebt die Nürnberger, Bayreuther und Ansbacher Fayenkeramik wieder auf

Der gewählte Leser möge den Straßstein vorbeugen, doch in dem Zungenbrecher „Fischer Faible für fränkische Fayenzen“ ist bereits gesagt, was uns mancher Reporter voranführt: die Liebe des Bambergert Kunstkeramikers Hans Fischer zu dem schönen Fayenzen seiner fränkischen Heimat und die ungewöhnliche Herstellung dieser Keramiken und mittlerweile wieder hochgeschätzten Gebrauchs- und Ziergegenstände nach alten Vorlagen in seiner Werkstatt in der Endhofstraße. Die Fabrikanten von Fayenzen, einst im Überflutet dem rechten Porzellan „edelmere Porzellan“ genannt, hatte in der Freien Reichstadt Nürnberg und in dem Markgrafenstädtchen Ansbach und Bayreuth ihre fränkischen Zentren. Die Bayreuther Steinmaler, die Nürnberger Keramikenfayenzler und die Ansbacher „Grüne Familie“ schafften wertvolle Keramikwerke, alle Stücke aus diesen Manufakturen werden heute unter Kennern sehr- und begehrte Stücke. Die Falten- und Engländerkrüge, Teller- und Backblechen Hans Fischer sind ebenso schön, nur erheblich jünger – und billiger.

Der Bambergert Kunstkeramiker mit dem Fisch als Markenzeichen hat die Fayenkeramik bei seinem Vater Georg Fischer gelernt, der sie wiederum von seinem Vater Karl abgehandelt hatte. Durch viele Reparaturen an alten Fayenzen und durch Heiligen und altes Kopieren der Originalen waren Fischer einen reichen Schatz an Mustervorlagen an Wappen und springende Hirsche, Paradiesvögel und Landschaften, Murnen und Ornamente in bunten Muffelfarben (Porzellanfarben) und teilweise glänzenden Schmelzfarben (so genannt, weil die auf die rohen Glasen gemalten Farben/Schmelzglas war und rasant und weich in die Zirkelmas einstrichen) schenkte Krüge und Teller, Vazen und Terrinen, aber auch Fliesen und Oberkerche.

In Bambergert Bürgerhäusern steht mancher Fayenz-Glänze aus der Werkstatt Fischer. Und die Bier-, Wald- und Engländerkrüge, die in guten Stuben beachtlich und behäbig von Geizhalsen und Schrankkabinen brachen, sind häufig kein Erbteil und keine Antiquität, sondern tragen den Fisch auf dem Boden. Geschützt werden sie deshalb nicht weniger. Im Gegenteil: Man traut sich sogar, sie zu benutzen und das Friedens-Stückchen einem fränkischen Waldknecht zu trinken.